

editorial: perspektivenwechsel.

geschlechterverhältnisse im austrofaschismus

Der Abschnitt der österreichischen Zeitgeschichte zwischen 1933/1934 und 1938 wurde sowohl innerhalb der Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert. Lediglich frauen- und geschlechterhistorische Fragen waren über die letzten Jahrzehnte in der Zeitgeschichteforschung zu den Februarkämpfen – die militärische Zuspitzung des Konflikts zwischen der Arbeiter*innenbewegung und der autoritären Regierung in Österreich – zu wenig Teil dieser inhaltlichen Auseinandersetzung. Die Debatte zur staats- und politiktheoretischen Charakterisierung und zur adäquaten Bezeichnung der Zeit – von der Ausschaltung der parlamentarischen Demokratie unter der Regierung Dollfuß im März 1933 und dem Umbau in eine Diktatur im folgenden Jahr bis zum sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland im März des Jahres 1938 – ist in der wissenschaftlichen Literatur mittlerweile weitgehend abgeklungen. Dieses Verstummen signalisiert jedoch nicht Einigkeit über das Feld, sondern verweist auf verfestigte Positionen.¹ Zu einigen Fragen – wie jenen nach der Ursache der Eskalation der politischen Konflikte oder der Bedeutung des Austrofaschismus für die Durchsetzung des Nationalsozialismus – bestehen nach wie vor unterschiedliche Deutungen. Die Frage nach der Zunahme autoritärer Tendenzen im Zusammenhang mit ökonomischen, sozialen und/oder politischen Krisen gewinnt vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftspolitischer Entwicklungen erneut an Relevanz, was nicht zuletzt auch das zunehmende Interesse an der Erforschung des Austrofaschismus in den letzten Jahren (mit)erklären kann. Es scheint, dass die Phase von 1933 bis 1938 eine

Veronika Duma, Universität Wien, Institut für Geschichte, Universitätsring 1, A-1010 Wien;

veronika.duma@univie.ac.at

Linda Erker, Universität Wien, Institut für Zeitgeschichte, Spitalgasse 2-4, Hof 1/1.13, A-1090 Wien;

linda.erker@univie.ac.at

Veronika Helfert, Universität Wien, Institut für Geschichte, Universitätsring 1, A-1010 Wien;

veronika.helfert@univie.ac.at

Hanna Lichtenberger, Universität Wien, Institut für Politikwissenschaft, Universitätsstraße 7/2, A-1010

Wien; hanna.lichtenberger@univie.ac.at

geeignete Folie bietet, um die Intensivierung autoritärer Strömungen innerhalb vieler Gesellschaften in Europa verstehen zu können.²

Die Etablierung des austrofaschistischen Regimes bedeutete eine Rücknahme frauenpolitischer Errungenschaften der Ersten Republik, zeichnete sich seine Politik doch durch Rekatholisierung, Remaskulinisierung und Diskriminierung von Frauen aus. Das autoritäre Regime hob etwa die im Bundesverfassungsgesetz festgeschriebene staatsbürgerliche Gleichberechtigung auf; die katholische Kirche und die Regierung lehnten die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse und damit der Geschlechterdifferenz als „widernatürlich“ und nicht gottgewollt ab. Die politischen Eliten strebten danach, die exklusiven Männerzirkel der Vorkriegszeit wieder herzustellen.³

Das politische System des Austrofaschismus, dessen Konstitutionsbedingungen und die ideologischen, kulturellen oder ökonomischen Brüche und Kontinuitäten wurden in den letzten Jahren umfassender untersucht.⁴ Auch aus einer geschlechterwissenschaftlichen Perspektive und vor dem Hintergrund der vorangegangenen Diagnose wurden damit lange Zeit bestehende Leerstellen geschlossen. Mit Erstarren der Frauenbewegung und der Entstehung feministischer Geschichtswissenschaft hatten sich vermehrt Historikerinnen diesem Abschnitt der österreichischen Zeitgeschichte zugewandt.⁵ In den letzten Jahren zeugen Aufsätze mit geschlechterwissenschaftlichem Fokus in den zahlreichen Veröffentlichungen zum Austrofaschismus von einer erhöhten Aufmerksamkeit für Fragestellungen nach dem Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen sowie -politik/en und autoritärer Herrschaft.⁶ Diese Arbeiten ermöglichen Rückschlüsse auf das vielfältige Erleben, auf die Erfahrungen und die unterschiedlichen Alltagspraktiken von Frauen während des austrofaschistischen Herrschaftssystems. Insgesamt macht gerade die aktuelle Forschung deutlich, dass Gründe für den jahrzehntelangen Mangel an geschlechterhistorischen Studien zum Austrofaschismus nicht in erster Linie im Mangel an Quellen, sondern, wie Gabriella Hauch argumentierte, in einem fortgeschriebenen Androzentrismus eines Großteils der Forschung zu suchen sind: Durch die Betrachtung des Austrofaschismus als scheinbar geschlechtsneutrale Sphäre, die jedoch explizit nur Männer als politische Akteure fasste und auf patriarchalen Strukturen in Staat und Familie basierte, scheinen androzentristische Prämissen in der Geschichtsschreibung oft – wenn oft auch unbewusst – fortgesetzt worden zu sein.⁷

Geschlechterhistorische Forschung hat also eine fundamentale Bedeutung für jede Geschichtsschreibung zum Austrofaschismus. Fragen der Wirkmächtigkeit und Durchsetzungsfähigkeit des Regimes lassen sich sowohl durch eine feministische Perspektive wie auch durch die Rezeption und Anwendung bereits bestehender Konzepte der Frauen- und Geschlechterforschung qualifizierter beantworten, etwa durch einen genauen Blick auf die ambivalenten Handlungsoptionen von system-

affirmierenden Akteurinnen. Wie gestaltete sich ihre Involvierung in den autoritären austrofaschistischen Machtapparat und seine Organisationen und welche Auswirkungen hatte diese? In der Widerstandsforschung wiederum hat die Aufmerksamkeit auf dissidente Praktiken von Frauen das gesamte Forschungsfeld erweitert, sei es in der Debatte um den Begriff Widerstand selbst, sei es bei der Frage danach, wie dieser überhaupt organisiert werden konnte.

Perspektivenwechsel

Vor dem Hintergrund dieser historiographischen Befunde konzipierten die Herausgeberinnen des vorliegenden Bands zunächst eine Tagung, die aktuelle geschlechterspezifische Fragestellungen, Theorien und methodische Ansätze zusammenführen sollte. Im Oktober 2014 fand an der Universität Wien der Workshop „Perspektivenwechsel: Neueste Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung 1933/1934 bis 1938 in Österreich“ statt.⁸ Dieser Workshop stellte im Jahr 2014, das vor allem von Erinnerungsaktivitäten zum Ersten Weltkrieg geprägt war, die einzige größere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Austrofaschismus dar.⁹ Ziel war es, das mittlerweile breite Spektrum an Forschungsprojekten zu präsentieren, die sich unter einem frauen- und geschlechterwissenschaftlichen Blickwinkel an den Austrofaschismus als autoritäres Herrschaftssystem annähern.

Der vorliegende Band basiert mehrheitlich auf Beiträgen, die von den Teilnehmer*innen dieser Veranstaltung verfasst wurden: So konnten Johanna Dorer und Matthias Marschik, Irene Bandhauer-Schöffmann sowie Florian Wenninger zur Einreichung von Beiträgen gewonnen werden.¹⁰ Die Aufsätze von Irina Vana und Elisabeth Greif zur austrofaschistischen Reglementierung von Arbeit beziehungsweise Sexualität im Österreich der 1930er Jahre erweitern die Diskussionen der Tagung. Ergänzend dazu richten die Forumsbeiträge von Vera Bianchi, Renée Lugschitz und Toni Morant i Ariño den Blick auf ein weiteres europäisches Land in derselben Periode: auf das umkämpfte Spanien. Dabei wenden die Autor*innen eine Vielfalt an methodischen und theoretischen Konzeptionen an, mitunter gehen sie interdisziplinär vor. Der Hauptteil dieses Heftes umfasst Artikel, die sich an der Ungleichheitsforschung entlang verschiedener „Achsen der Differenz“ (Bandhauer-Schöffmann), der Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Vana), der Kulturgeschichte des Sports (Dorer/Marschik) sowie an kritischer Militärgeschichte (Wenninger) und Rechts- und Sexualitätsgeschichte (Greif) orientieren.

Der Titel des Bandes „Perspektivenwechsel. Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus“ bündelt die unterschiedlichen frauen- und geschlechterhistorischen Zugänge der hier versammelten Beiträge. „Perspektivenwechsel“ bedeutet, neue

Themenfelder zu erschließen und ein *revisiting* der Erkenntnisse und Gewissheiten der kanonisierten Forschung vorzunehmen. Die Beiträge befassen sich mit dem Geschlechterverhältnis im politischen Widerstand und im bewaffneten Aufstand, mit der politischen Reorganisation des Geschlechterverhältnisses nach dem Ende der demokratischen Republik und mit den geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen in weiten Teilen des austrofaschistischen und autoritären Herrschaftssystems – immer unter konsequentem Einbezug von Geschlecht als strukturbildender und bedeutungstragender sozialer Kategorie.

Der Begriff „Austrofaschismus“ im Titel des Bandes gibt sowohl den zeitlichen als auch den räumlichen Rahmen vor. Allerdings richtet sich der Blick einiger Autor*innen über die Zeitspanne des Regimes hinaus und verweist auf unterschiedliche Periodisierungen – je nach methodisch-theoretischem Schwerpunkt und historiographischer Herangehensweise: Insbesondere aus frauen- und geschlechterhistorischer Perspektive geraten andere Kontinuitäten und Brüche in den Fokus, als sie etwa im Rahmen einer – im engeren Sinne – politikgeschichtlich orientierten Periodisierung, die auf die Chronologie politischer Umbrüche auf staatlicher Ebene fokussiert, festgemacht werden können.¹¹ Die Frage von Geschlecht und Militanz im Februar 1934 könnte kaum sinnvoll diskutiert werden, würden nicht die Erfahrungen sowie die Radikalisierung der Akteurinnen in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Rahmen der Hungerrevolten oder der Rätebewegung mitgedacht werden.¹² Auch lässt sich angesichts der Unterschiede zwischen verschiedenen städtischen und ländlichen Milieus die Bedeutung des Regime-Bruches 1933/34 für die Lebensrealitäten von Frauen nur differenziert beantworten: Das jeweilige Verhältnis von Ideologie und konkreten Geschlechterarrangements gilt es ebenso zu beachten wie die Diskrepanz zwischen hegemonialen und marginalisierten Diskursen. Der „Perspektivenwechsel“ betrifft nicht zuletzt auch den Blick auf Konjunkturen von Kämpfen und auf längere Traditionen der Frauen- und Arbeiter*innen- sowie Widerstandsbewegungen oder auf die Kontinuität von (auch bürgerlichen) Frauennetzwerken.

Doch obgleich die Jahre 1933 und 1938 ‚nur‘ politische Regime-Grenzen in Österreich markieren, bietet der Fokus auf diesen kurzen Zeitraum doch auch eine Möglichkeit, im transnationalen Vergleich ähnliche Tendenzen und nicht zuletzt eine erhebliche Vernetzung faschistischer und antifaschistischer Frauenorganisationen zu rekonstruieren, was auch die Beiträge im Forum des Bandes eindrucksvoll belegen. Sie zeigen transnationale Transfers ideologischer, personeller und ideologischer Art im ungleichzeitigen Aufstieg faschistischer Regime seit den 1920er Jahren in Europa. In diesem Kontext erscheint Österreich als einer von mehreren Schauplätzen des europäischen Konflikts zwischen Demokratie und Faschismus.¹³ Ein zentrales Element des Selbstverständnisses der autoritären und faschistischen Regime war eine – in heutigen Begriffen – antiegalitäre, antifeministische und antiemanzipato-

rische Ideologie. Diese existierte auch im Austrofaschismus, von dem die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg von der Frauen- und der Arbeiter*innenbewegung erkämpften Rechte (wie Wahlrecht, Sozialgesetze etc.) sukzessive rückgängig gemacht wurden.¹⁴ Die Etablierung des austrofaschistischen Herrschafts- und Regierungssystems mit der Ausschaltung des Parlaments im Jahr 1933 stellte eine Gegenoffensive zu den Jahren 1918 bis 1920 dar, mit der die Restauration der „alten Autoritäten“ beziehungsweise von patriarchalen Gesellschaftsstrukturen in Staat und Familie erreicht werden sollte.¹⁵

Andere zeitliche und räumliche Horizonte lassen sich erkennen, wenn nach den Perspektiven der historischen Akteur*innen gefragt wird. Vor dem Hintergrund, dass politische und ökonomische Gleichheitsrechte auch dort, wo sie erkämpft worden waren, nur sehr partiell realisiert wurden, wurden geschlechterspezifische Maßnahmen mit dem Regimewechsel in Österreich teilweise von den Betroffenen nicht als einschneidend wahrgenommen.¹⁶ Zudem hatten die Handlungsperspektiven der historischen Akteurinnen unterschiedliche räumlich-zeitliche Bezugspunkte. Während Akteurinnen der katholischen Frauenorganisationen die Zielsetzung einer ständestaatlichen Ordnung teilten und im Rahmen des autoritären Regimes versuchten, ihre Forderungen durchzusetzen, war der Blick von linken Aktivist*innen auf das Emporkommen faschistischer Bewegungen in der Zwischenkriegszeit häufig international ausgerichtet. Exakt diese Differenzen werden in den Aufsätzen des Bandes beleuchtet.

Zu den Beiträgen

In „Arbeitslose Männer und verdienstlose Frauen? Auswirkungen der austrofaschistischen Arbeitsmarktpolitik auf die geschlechtliche Normierung von Arbeitslosigkeit“ untersucht Irina Vana den geschlechterspezifischen Zugriff des Regimes auf dem Wirtschafts- und Arbeitsmarkt. In ihrem Beitrag arbeitet sie heraus, dass das wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Krisenmanagement schon vor dem Beginn des austrofaschistischen Regierungssystems auf Kosten der Frauen ging. Die Definition von Arbeit, die in einem patriarchalen System die unbezahlte Reproduktionsarbeit nicht umfasst, macht neben normierten Vorstellungen davon, was Arbeitslosigkeit ist, die Wichtigkeit von Praktiken und Strategien betroffener Akteur*innen deutlich. Vana betont, dass trotz der ideologischen Forcierung der Hausfrauen- und Mutterrolle im Austrofaschismus die Brüche in Bezug auf eine Geschlechtergeschichte der Erwerbsarbeit weitgehend vor der Etablierung der austrofaschistischen Diktatur zu suchen sind – und bricht damit das enge Korsett der Politikgeschichte mit ihren Zäsuren 1933/34 sowie 1938 auf.

Nicht nur in der Arbeitsmarktpolitik des Austrofaschismus wird deutlich, dass und v. a. *wie* das Regime die als natürlich und gottgewollt imaginierte Position von Frauen als Mütter in der Familie gefestigt hat. Unter dem Titel „Hausfrauen und Mütter im Austrofaschismus. Gender, Klasse und Religion als Achsen der Ungleichheit“ zeichnet Irene Bandhauer-Schöffmann zwei Frauenorganisationen im Austrofaschismus nach, die auf unterschiedliche Weise versuchten, eigene politische Ziele unter dem Vorzeichen der Geschlechterdifferenz im „Männerstaat“ durchzusetzen. Sowohl das *Mutterschutzwerk* als auch das *Frauenreferat der Vaterländischen Front* adressierten hierbei Mütter und Hausfrauen als politische Subjekte. In der Frauenpolitik dieser Organisationen waren nicht nur Geschlecht, sondern auch Religion und Klasse als Differenzkategorien bedeutsam. Insgesamt blieben die Handlungsspielräume der katholisch organisierten Frauen im Austrofaschismus und ihre Möglichkeiten zur Einflussnahme – obwohl sie sich positiv auf das autoritäre Projekt des Regimes bezogen – gering.

Während Bandhauer-Schöffmann heterosexuelle Familienkonstellationen und die sie verstärkenden Politiken in den Blick nimmt, zeigt Elisabeth Greif, wie das Regime „normwidrige“ Sexualitäten juristisch verfolgte. In ihrem Aufsatz „Es muß leider Schluß sein Mitzi, also behüt dich Gott.“ Normwidriges Sexualverhalten in der austrofaschistischen Diktatur“ beleuchtet sie anhand von Fallbeispielen das Vorgehen der Justiz als Repressionsapparat. Sie fragt nach der Verfolgungsintensität und nach den Konjunkturen in der Urteilspraxis, die durch die moralischen Wertevorstellungen der Austrofaschist*innen motiviert waren. Anhand von Landesgerichts- sowie Polizeiakten aus Linz, einer österreichischen Stadt von damals mittlerer Größe, weist Greif einerseits die steigende Bedeutung sozialer Kontrolle von als deviant verstandenem Sexualverhalten nach und macht andererseits deutlich, dass die Disziplinierungen von gleichgeschlechtlicher Sexualität beziehungsweise von vorehelichen Beziehungen von Frauen eine geschlechterspezifische Konnotation aufweisen. Der Artikel erweitert sowohl das Forschungsfeld der Rechts- wie auch jenes der Geschlechtergeschichte in Bezug auf die staatlichen Repressions-, Regulierungs- und Normierungsversuche von Homosexualität/en im Austrofaschismus.

Der Beitrag von Johanna Dorer und Matthias Marschik „Sportliche Avancen – Frauensport in Wien 1934–1938“ untersucht die ideologische Haltung, aber auch realpolitische Maßnahmen des austrofaschistischen Regimes im Bereich von Olympiateilnahmen und Frauenfußball. Neben der gravierenden politischen wie ökonomischen Diskriminierung von Frauen konstatieren die Autor*innen in der Entwicklung des Frauensports auch hierzu abweichende Tendenzen. Bereits im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 erkannte das österreichische Regime das Potential, das die Förderung von Sportlerinnen auch gleichzeitig für das Österreich-Bewusstsein entwickeln könnte und versuchte, die Rivalität zum nationalsozialistischen Deutsch-

land auf dem Sportplatz auszutragen. Die Fußballerinnen in Österreich führten für kurze Zeit den weltweit einzigen Meister*innenschaftsbewerb im Fußball durch – dieses *window of opportunity* wurde politisch wie medial inszeniert.

Florian Wenninger greift die in den letzten Jahren in der geschichtswissenschaftlichen Literatur thematisierte Lücke in der Erforschung der Rolle von Frauen in den Februarkämpfen 1934 auf. In seinem Aufsatz „Die Zilli schießt! Frauen in den Februarkämpfen 1934“ interpretiert er Quellen wie Zeitzeug*inneninterviews, Medienberichte und herrschaftliche beziehungsweise polizeiliche Akten. Er fokussiert nicht nur auf die Rolle von Frauen, sondern diskutiert die Gründe, ob und warum diese aus der Geschichtsschreibung herausgeschrieben wurden. Diese (un-)intendierte Entwicklung zeigt sich nicht nur in den selektiven Erinnerungen von ehemaligen Februarkämpfern, sondern auch in einem spezifischen Bedeutungszusammenhang von Militanz und Geschlecht, der zeitgenössisch und historiographisch wirksam wird.

Die Beiträge im *Forum* fokussieren auf Spanien während des Bürger*innenkrieges und nach der Etablierung des autoritären Franco-Regimes. In Arbeiten zu den faschistischen Frauenorganisationen (Morant i Ariño) und dem Spanischen Bürger*innenkrieg (Bianchi, Lugschitz) werden vergleichende transnationale Aspekte an der Schnittstelle zwischen Frauen- und Geschlechter- sowie Faschismusforschung diskutiert. Spanien war in antifaschistischen, sozialistischen, kommunistischen, anarchistischen und republikanischen Milieus der Zwischenkriegszeit zu einem Symbol des Widerstands gegen den Faschismus geworden – nicht wenige Österreicher*innen gingen wie Tausende aus allen Teilen der Welt nach Spanien, um auf Seiten der Republik gegen die Franco-Truppen zu kämpfen.¹⁷ Unter ihnen war etwa die gebürtige Österreicherin Ilse Kulcsar, deren Aktivitäten als Kriegskorrespondentin Renée Lugschitz darstellt. In „Pressebüro und Zensur im Spanischen Bürger*innenkrieg: Reporterinnen zwischen Journalismus, Propaganda und Überwachung“ geht die Autorin den Tätigkeiten, Netzwerken und Erfahrungen von Kriegskorrespondentinnen nach, die sich in einem fast ausschließlich Männern vorbehaltenen Berufsfeld durchsetzten. In den Biographien der internationalen Berichterstatteuerinnen werden die fließenden Grenzen zwischen Journalismus und Aktivismus deutlich.

Ebenso wie Renée Lugschitz widmet sich Vera Bianchi in ihrem Beitrag den erweiterten Handlungsspielräumen von Frauen im Spanischen Bürger*innenkrieg, etwa in Form einer nationale Grenzen überschreitenden politischen Praxis oder mittels der Transgression normativer Vorgaben im Sinne des bürgerlichen weiblichen ‚Geschlechtscharakters‘ durch militantes Engagement. Bianchi streicht in ihrem Artikel „*Milicianas* (Milizionärinnen) zwischen Heroisierung und Schützengraben“ die (Spannungs-)Verhältnisse von emanzipatorischen Zielen in der Spa-

nischen Republik und wirkmächtigen Geschlechterverhältnissen heraus. Dabei zeigt sie anhand von einzelnen Biographien die Auswirkungen des Krieges auf die Handlungsräume und den Alltag von an der Front und im Hinterland kämpfenden Frauen. Der Beitrag beschreibt mit den *Mujeres Libres* eine der ersten Gruppen, die im Sinne eines „proletarischen Feminismus“ Gleichberechtigung einforderten.

Spanien ist aber in diesem Band nicht nur als Schauplatz antifaschistischer Kämpfe relevant: Gerade an der franquistischen Frauenorganisation lassen sich Ähnlichkeiten und Differenzen der beiden faschistischen Regime in Spanien und Österreich sowie transnationale Aspekte faschistischer Frauenbewegungen erkennen. Toni Morant i Ariño blickt auf die andere Seite der Fronten: „Politisch auf Reisen. Die Frauen des spanischen Faschismus und ihre grenzüberschreitende Zusammenarbeit 1936–1945“ macht die Bedeutung der internationalen Kontakte auch auf faschistischer Seite sichtbar. Diese bestanden nicht nur in Studienreisen, vor allem in das nationalsozialistische Deutschland, sondern vielmehr auch in einem Transfer von Ideen. Deutlich wird hierbei, dass im Bereich der *entangled history* der Bedeutung von internationalen Kontakten faschistischer Akteurinnen bisher zu wenig nachgegangen worden ist, die jedoch gerade im Bereich der Jugend- und Propagandarbeit eine große Rolle spielten.

Zwischenbilanz

Der vorliegende Band der ÖZG macht deutlich, dass Untersuchungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte unerlässlich sind, um ein umfassenderes Bild vom Ende der parlamentarischen Demokratie/n, von der autoritären Entwicklung in Europa und so auch der Genese des Austrofaschismus zu zeichnen. Frauen- und geschlechterhistorische Arbeiten zeigen darüber hinaus vergleichend, dass patriarchale Strukturen und eine hierarchische Ordnung der Geschlechter einen zentralen Bestandteil autoritärer Herrschaftsformen darstellen. Sie betonen Fragen nach weiblicher (Lohn-)Arbeit in der Krise, nach widerständigen, widersprüchlichen, vergeschlechtlichten Rollenzuschreibungen oder nach androzentrischen Strukturen. Die Tatsache, dass Frauen in vielfältiger Weise in faschistische Staatsapparate involviert waren zeigt, dass sie sich auch als Profiteurinnen definierten – hier sind noch besondere Desiderata offensichtlich geworden, etwa wenn es um die Forschungen zur Beteiligung von Frauen in der Vaterländischen Front, in den Heimwehren oder bei den illegalen Nationalsozialist*innen geht.

Im Sinne der Podiumsdiskussion des Workshops „Perspektivenwechsel“, zu der Gabriella Hauch, Ilse Korotin und Emmerich Tálos eingeladen waren, um unter

der Moderation von Christiane Rothländer das Thema „Androzentrismus in der Geschichtsschreibung?! Relevanz und Perspektiven von Frauen- und Geschlechterforschung zu Februarkämpfen und Austrofaschismus“ zu diskutieren, soll mit diesem Heft ein Bezugspunkt für zukünftige Forschungen geschaffen werden. Dieser Band führt darüber hinaus auch die Reihe frauen- und geschlechterhistorischer Ausgaben der ÖZG weiter.¹⁸ Ziel kritischer Frauen- und Geschlechtergeschichte ist es, kanonisierte Gewissheiten zu hinterfragen und neu zusammzusetzen. Als Herausgeberinnen hoffen wir weitere Forschungen unter diesen Gesichtspunkten – unter gewechselten Perspektiven – anzustoßen.

Abschließend bedanken wir uns bei Brigitte Semanek für das genaue Korrektur sowie bei Stefan Benedik, Roman Birke, Elizabeth Harvey, Gabriella Hauch, Maria Mesner und Sara Vorwalder für die produktiven Anmerkungen. Danken möchten wir auch der Redaktion und dem Herausgeber*innengremium der ÖZG für die Unterstützung, allen Autor*innen sowie jenen, die zu dem Entstehen des Bandes beigetragen haben. Für finanzielle Unterstützung danken wir den Studienvertretungen Geschichte und dok*phil sowie dem Institut für Politikwissenschaft.

Veronika Duma, Linda Erker, Veronika Helfert, Hanna Lichtenberger

Anmerkungen

- 1 Die Herausgeberinnen dieses Bandes haben sich für die Verwendung des Begriffs Austrofaschismus entschieden. Vgl. Emmerich Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem*, in: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer, Hg., *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938*, 5. Auflage, Wien 2005, 394–417. In den jüngsten Veröffentlichungen bestehen die Begriffe Austrofaschismus, autoritäres Regime, das Dollfuß/Schuschnigg-Regime oder Ständestaat nebeneinander. Die politische Brisanz des Themas hat nachgelassen. Vgl. Florian Wenninger/Lucile Dreidemy, *Einleitung*, in: dies., Hg., *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*, Wien 2013, 7–16, 7–8.
- 2 Vgl. Wenninger/Dreidemy, *Einleitung*, 7; Veronika Duma/Katharina Hajek, *Haushaltspolitiken. Feministische Perspektiven auf die Weltwirtschaftskrisen von 1929 und 2008*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG)* 26/1 (2015), 46–74.
- 3 Vgl. Gabriella Hauch, *Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat/„Austrofaschismus“ (1933/34–1938)*, in: Wenninger/Dreidemy, *Dollfuß/Schuschnigg-Regime*, 351–379, 352 f.
- 4 Vgl. beispielsweise: Tálos/Neugebauer, *Austrofaschismus*; Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer/Pia Schölnberger, Hg., *Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*, Wien 2012; Wenninger/Dreidemy, *Dollfuß/Schuschnigg-Regime*; Erika Weinzierl, *Der Februar 1934 und die Folgen für Österreich*, Wien 1994; Wolfgang Kos, Hg., *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930*, Wien 2010. Eine frühe Publikation dazu: Helene Maimann/Siegfried Mattl, Hg., *Die Kälte des Februar. Österreich 1933–1938. Eine Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik, gemeinsam mit dem Meidlinger Kulturkreis, Straßenbahn-Remise Wien-Meidling*, 12. Februar–1. Mai 1984, Wien 1984. Exemplarisch genannt sei außerdem die Tagung „Österreich 1933–1938“, Institut für Zeitgeschichte und Rechtswissenschaftliche Fakultät

- der Universität Wien, bestehend aus einem Workshop: „Die Forschungsgräben schließen? Zu Stand und Desideraten der Erforschung des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes“ (20.–21.1.2011) und einem Symposium: „Interdisziplinäre Bestandsaufnahmen und Perspektiven“ (24.–26.1.2011).
- 5 Vgl. hierzu etwa: Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus, in: Tálos/Neugebauer, Austrofaschismus, 254–280 (Orig. 1988).
 - 6 Vgl. exemplarisch: Neda Bei, Austrofaschistische Geschlechterpolitik durch Recht. Die Doppelverdienerordnung, in: Reiter-Zatloukal/Rothländer/Schönberger, Österreich 1933–1938, 197–206; Karin Nusko, Frauen im Widerstand gegen den Austrofaschismus. Eine biografische Aufarbeitung, in: ebd., 207–219; Hauch, Androzentrismus; Projekt „Frauen in Bewegung: 1848–1938. Biographien, Vereinsprofile, Dokumente“ der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/> (07.6.2016); biografIA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen, <http://www.biografia.at/> (07.6.2016).
 - 7 Hauch, Androzentrismus, 352.
 - 8 Der Workshop wurde im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Institut für Geschichte, dem Institut für Zeitgeschichte, dem Institut für Politikwissenschaft, dem Fakultätsschwerpunkt Frauen- und Geschlechtergeschichte der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät sowie dem Forschungsverbund Geschlecht und Handlungsmacht/Gender and Agency an der Universität Wien durchgeführt. Das Programm ist abrufbar unter: <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/24-25-10-2014-workshop-und-podiumsdiskussion-perspektivenwechsel> (07.6.2016). Der Workshop war Teil der Veranstaltungsreihe „80 Jahre Februarkämpfe“, die von den Herausgeberinnen mit Unterstützung des Arbeiter*innenkinderreferats der Österreichischen Hochschüler*innenschaft realisiert wurde. Im Mittelpunkt standen hier Filmscreenings und Vorträge an der Universität Wien zum Thema der Februarkämpfe.
 - 9 Die *Österreichische Kulturvereinigung* organisierte 2014 eine Tagung mit dem Titel „Die Folgen von 1914: 1934 bis heute“, bei der ausschließlich Männer referierten und anschließend im Tagungsband publizierten, www.kulturvereinigung.at/index.php?ID=92 (20.6.2016).
 - 10 Wichtig für das Feld der Forschung, aber nicht im Band vertreten sind bereits publizierte oder noch im Arbeitsprozess befindliche Beiträge des Workshops. Dazu gehören Irene Filips Recherchen zu Österreicherinnen im Spanischen Bürger*innenkrieg, Karin Nuskos Forschungsarbeiten zu Frauen im Widerstand, Ilse Korotins Studien zu Frauenbiographien in Widerstand und Exil, Karin Maria Schmidlechners Vortrag zu lokalhistorischen Forschungen anhand von Beispielen aus der Steiermark, Lisa Sinowatz' und Susanna Steiger-Mosers interdisziplinäre Studie zur Alltagsgeschichte von Frauen im Burgenland, Lena Köhlers Arbeit zu Maria Emhart, Ute Sonnleiters Forschung zur Aktivistin Goldy Parin-Matthèy und Jill Lewis' biographische Arbeit zu Käthe Leichter.
 - 11 Vgl. Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Dis/Kontinuitäten. Geschlechterordnungen und Periodisierungen im langen 20. Jahrhundert, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 25/2 (2014), 87–101; Gabriella Hauch/Monika Mommertz/Claudia Opitz-Belakhal, Editorial, in: ebd., 7–15, 7.
 - 12 Vgl. Veronika Helfert, „Unter Anführung eines 13jährigen Mädchens“. Gewalt und Geschlecht in unorganisierten Protestformen in Wien während des Ersten Weltkrieges, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 13/II (2014), 66–82.
 - 13 Vgl. Wenninger/Dreidemy, Einleitung, 8. Zu Entwicklungen des Faschismus weltweit vgl. Wolfgang Wippermann, *Faschismus. Eine Weltgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute*, Darmstadt 2009.
 - 14 Vgl. Duma/Hajek, Haushaltspolitiken.
 - 15 Vgl. Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer/Pia Schönberger, Einleitung, in: dies., Hg., *Österreich 1933–1938*, 7–16, 8.
 - 16 Vgl. Gehmacher/Mesner, Dis/Kontinuitäten, 93.
 - 17 Vgl. Irene Filip, Anna Peczenik. Biographische Skizze einer Spanienfreiwilligen und Widerstandskämpferin, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, *Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939, Freunde des demokratischen Spanien*, Hg., *80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen*

Bürgerkrieg, Wien 2016, 43–63; Linda Erker, Relegierte Interbrigadistas. Österreichische Freiwillige mit Disziplinarverfahren an der Universität Wien im Austrofaschismus, in: ebd., 25–41.

- 18 Der diesbezüglich erste Band, 6/2 (1995), beschäftigte sich mit „Frauen Geschlechter Geschichte“ und wurde von Ulrike Döcker und Gabriella Hauch herausgegeben. 30 Jahre nach dem Beginn der sogenannten Zweiten Frauenbewegung und inmitten eines Jahrzehnts, in dem zahlreiche frauen- und geschlechterhistorisch ausgerichtete Institutionen im deutschsprachigen Raum begründet wurden – Sammlungen, Zeitschriften und Arbeitsgemeinschaften – verfasste die ÖZG eine „vorläufige Bilanz“, wie es im Editorial heißt. Danach erschienen weitere themenspezifische Bände: „1848“. Revolution Geschlecht, 9/4 (1998); Im Inneren der Männlichkeit, 11/3 (2000); Bodies/Politics, 15/1 (2004); außerdem Bände zur Selbstzeugnis- und Biographieforschung: Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht, 19/2 (2008), zu Ehe.Norm, 20/2 (2009), oder feministischer Wissenschaftsgeschichte: Geschlecht – Wissen – Geschichte, 21/1 (2010). Nach einer Häufung in den späten 1990er und den 2000er Jahren erschien mit „Frauen Politik Transformation“, 26/2 (2015), hg. von Gabriella Hauch, Regina Thumser-Wöhs und Luboš Velek, das bisher letzte Heft mit explizit frauen- und geschlechterhistorischem Fokus.